181. XXII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 10. April 1893.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Ein Interview mit Andrieux.

reiburger e-Korrespondent hatte am vergangenen mit dem früheren Polizeipräfekten von ndrieux, der nebst seiner Gemahlin augenblicklich bei ogger Engel in Mülhausen i. E. weilt, eine längere , über deren Verlauf er uns im Anschluß an sein Tele- gendes mittheilt:

ndrieux empfing mich sehr freundlich und ließ sich sofort rach über die politische Lage Frankreichs mit mir ein. dabei, daß die Lage seines Vaterlandes sehr ernst sei, nur thatkräftigen, makellos dastehenden Männern ge- e, geordnete Zustände herbeizuführen. Das Ministerium e jedenfalls nicht von allzu langer Dauer sein; indessen timmtes darüber erst nach dem Ausgang der bevorstehenden en. So viel sei gewiß, daß die Wahlen große Ueberraschungen gen würden. Die Opportunisten mißtrauisch den Radikalen n Zweifel unterliegen; denn das Volk sei des opportu- egiments müde und werde dessen Gegnern zum Siege Desgleichen sei es zweifelhaft, ob Carnot sich die hofft zu erhalten wisse. Carnot müsse er als einen renmann betrachten, als einen echten Republikaner, der der Republik zu wahren wisse. Der Präsident verfolge nnum Gambettas und werde sich daher mit der neuen n Widerspruch befinden und gezwungen sein, entweder n oder seinen Abschied zu nehmen.

n alsdann auf die Erklärung des Ministeriums Dupuy e in der Kammer bekanntlich recht warm aufgenommen rend sich der Senat infolge des Auftretens des Justizministers emlich ablehnend verhielt. „Das hat nichts zu sagen," Andrieux mit echt französischer Lebhaftigkeit.

Kammer ist einzig maßgebend, und wenn dort die Ex- ne günstige Aufnahme gefunden hat, so ist das genug. t ist vermöge einer Zusammensetzung durchaus unpopulär, man die Sache recht betrachtet, wird man das begreiflich ndem ist die Autorität des Senats nicht weit her, sondern eine gewisse Autorität erst in jüngster Zeit anzumaßen . Von Constans droht dem neuen Ministerium meiner ch keine Gefahr. Ich will mich nicht darüber auslassen, inwieweit dieser Herr an der Panama-Angelegenheit be- . Sie werden wissen, daß er jede Betheiligung entschieden stellt. Als Politiker ist mir Constans zu wenig bekannt, ich ein ausreichendes Urtheil über ihn fällen könnte. ist sehr verschlossen; er verfolgt es, mit seiner Meinung n Berge zu halten; er verkehrt mit Mitgliedern dieser r Partei, ohne seinen Standpunkt genau zu präzisiren. neichelt ihm viel, und jede Partei sucht ihn für sich zu . Daher hat er auch Fühlung mit sämmtlichen Parteien, deshalb kann es ihm vielleicht gelingen, zur Macht zu Indessen halte ich das nicht für sehr wahrscheinlich."

em die Angelegenheit noch hin und her besprochen war, h einige Fragen bezüglich des Panamaskandals an Andrieux. ser war anfänglich sehr reservirt und sagte, daß er sich treter einer ausländischen Zeitung gegenüber nicht mit der aussprechen dürfe, wie er das bei französischen Journalisten ch hielt ihm entgegen, daß ich zuletzt in Saint-Dié mit Politikern über diesen Punkt ausführlich gesprochen hätte. einte er, „das sind Leute gewesen, welche die Sache als gslos darstellen und Ihnen vielleicht gesagt haben, das sei ht so gefährlich. Ich aber sehe die Sache mit anderen n. Ich halte sie für eine Schmach, die meinem theuren de widerfahren ist, und bedauere es tief, daß man lles thut, um die Schuldigen zur Rechenschaft zu Ich weiß, was ich weiß, und kein Mensch soll on abhalten können, meine Pflicht zu thun. Ich weiß ganz daß Arton auf einer Liste die Namen von 114 Deputirten natsmitglieder verzeichnet hat. Wenn man Arton einen Fuchs nennt, der sich seinen Verfolgern geschickt zu ent- isse, so ist das lächerlich. Arton ist über den Gang seiner ng genau unterrichtet und kann daher im gegebenen Augen- Leichtigkeit die Flucht ergreifen. Was ich schon weiß Gott gelegt habe, wiederhole ich auch Ihnen: Wenn mir die g volle Machtbefugniß giebt, so mache ich mich anheischig, kurzer Zeit Arton zu verhaften. Allein wenn man mir nen Verhaftsbefehl zur Verfügung stellt, ich werde meinen nnoch ausführen. Besser wäre es allerdings anders, denn es f die französische Regierung ein sonderbares Licht werfen, re Polizeiorgane nichts ausrichten, während ein Privatmann, nn die Sache obendrein noch erschwert, den Verbrecher . Ob die Polizei wirklich so wenig weiß, wie sie zu wissen will ich dahingestellt sein lassen; indessen glaube ich nicht, so gut unterrichtet ist wie ich. Die Auslieferung von s Herz wird betrieben, und das ist gut, obwohl sie ja nicht auf sich hat. Jedenfalls haben wir Herz, denn daß an Stelle ein Strohmann bewacht wird, während er selber auf von gegangen, ist ein Märchen, an das kein vernünftiger glaubt."

weitere Einzelheiten wollte Andrieux nicht recht eingehen, lehnte das mit dem schon oben angeführten Bemerken ab. war das ja auch nicht mehr so nöthig, da das Gesagte genügte. Wir plauderten noch über verschiedene Dinge, s für die Unterhaltung sehr schwierig war, da Andrieux ort deutsch versteht. Ich hatte Mühe, den Mann zu be- , der sich in der Panamageschichte einen so viel genannten gemacht hat.

rieux ist von mittlerer, kräftig gebauter Gestalt. Kurz ge- s, graues Haar bedeckt den Kopf; der Schnurrbart ist eben- llständig ergraut. Die Augen gehen lebhaft hin und her. r spricht oft mit leiser Stimme; spricht er aber von Ange- ten, die ihn selbst berühren, so klingt sein Organ kräftiger. rofen Ganzen weiß er sich zu beherrschen und hat seine völlig in der Gewalt; indessen kommt es auch vor, daß Worte mit einem lebhaften Mienenspiel und Gestikulationen .

Unterredung am Morgen wurde unvermuthet unterbrochen, rr Andrieux empfing mich am Nachmittag nochmals. Wie nen schon telegraphirte, brachte ich die Ausweisung unseres n Otto Brandes zur Sprache. Herr Andrieux meinte: „Es ist nicht meine Gewohnheit, den Vertretern fremder Zeitungen gegenüber Maßnahmen meiner vaterländischen Regierung zu kritisiren. Sie selbst werden daher einsehen, daß ich Ihnen meine wirkliche Ansicht nicht unumwunden mittheilen kann." Ich warf ein, die Ausweisung von Brandes habe allgemein die Ansicht wachgerufen, sie sei erfolgt, weil das Ministerium Ribot in den letzten Zügen gelegen habe.

Andrieux zuckte die Achseln und erwiderte: „Ohne Zweifel ist die Ausweisung (expulsion) ein Ausfluß der Politik Ribots. Die Nachricht Ribot nicht gewußt, daß Brandes an der gegen Sache schuldlos ist. Ich selbst bin unbestrittener Anhänger der Preßfreiheit, und von diesem Standpunkte aus kann ich es nur bedauern, daß die Ausweisung erfolgt ist. Unter meinem Regime wäre sie gewiß unterblieben." Uebrigens soll sich Andrieux, wie mir hier ein Kollege sagte, französischen Berichterstattern gegenüber bestimmter ausgesprochen und hervorgehoben haben, Ribot habe im letzten Augenblick zu Ausweisungen seine Zuflucht genommen, um seine erschütterte Stellung zu halten.

Theodor Mommsen über den Antisemitismus.

Herr Hermann Bahr von der Wiener Deutschen Zeitung veröffentlicht eine Anzahl von Unterredungen, welche er mit hervorragenden Männern oder mit einigen Agitatoren über die Frage der Judenverhetzung gehabt hat. Die letzte dieser merkwürdigen Unterredungen hat zwischen ihm und Theodor Mommsen in Charlottenburg stattgefunden. Wir entnehmen dem Berichte der „Deutschen Ztg." Folgendes: Der greise Gelehrte meinte zum Beginn seiner Auseinandersetzungen, mit Vernunft ist gegen diesen Antisemitismus überhaupt nichts auszurichten. Er habe früher die gleiche Ansicht gehabt, mit Vernunftsgründen „gegen diese ungeheure Schnach zu protestiren, welche Antisemitismus heißt"; allein es nütze Alles nichts. „Was soll man auch Einem sagen, der dem „Rektor aller Deutschen" folgt? Der ist nicht mehr zu retten. Gegen den Poebel giebt es keinen Schutz — ob es nun der Pöbel auf der Straße oder der Pöbel im Salon ist, das macht keinen Unterschied. Kanaille bleibt Kanaille und der Antisemitismus ist die Gesinnung der Kanaille. Er ist wie eine schauerliche Epidemie, wie die Cholera, man kann ihn weder erklären noch heilen." In seinen Erörterungen fortfahrend, glaubt Mommsen die Hoffnung aussprechen zu können, daß sich das Gift des Antisemitismus doch sehr bald erschöpfen müsse. Unter Abwardt hinab kann man doch unmöglich noch sinken. „Vielleicht verschwindet der Wahn, der unsere ganze Kultur um hundert Jahre zurückgeworfen hat." Sehr bemerkenswerth ist der Schluß der Mommsenschen Auseinandersetzungen. Nachdem er zur Geduld ermahnt hat, und die Erwartung ausgesprochen, daß die im Grunde doch gesunde Natur des Volkes sich von selber auffassen und den faulen Stoff aus sich werfen werde, fährt er alsdann weiter fort:

„Freilich kann man die Gesundung vielleicht beschleunigen und fördern, wenn man ihr die Unterstützung moralischer Kräfte gewährt. Und da habe ich lange schon einen Gedanken, der mir wirksamer als Ihre Enquete erscheint. Was soll man Ihnen Neues gegen den Antisemitismus sagen? Und wenn man etwas fände, was würde es nützen? Alle Mittel der Vernunft wirken da nichts, aber das Gewicht großer Namen, die Autorität würde vielleicht wirken. Den Einzelnen hört man gar nicht an, aber eine internationale Erklärung könnte sich doch Achtung erzwingen. Wenn man einen kurzen Protest gegen den Antisemitismus verfassen würde, der in ein paar Sätzen die bekannten Gründe wiederholte und von allen irgendwie bedeutenden Männern Europas unterschrieben wäre, ob sie nun zur Wissenschaft oder zur Kunst oder zur Politik gehören, von den geistigen Edelleuten aller Länder und Völker — das, denke ich, könnte seine Wirkung nicht verfehlen. Da wäre ich mit voller Begeisterung dabei. Grade Sie, als Oesterreicher, könnten es mit Erfolg beginnen: Sie haben ja das Glück, eine unverdorbene, an Gesinnung und Sitten vornehme Aristokratie zu besitzen, welche ihren Namen verdient und ihre Traditionen ehrt und allen Versuchungen des Antisemitismus tapfer widerstanden, ja nicht gezögert hat, sich in das erste Treffen des großen Kampfes für die Freiheit zu stellen. Sie könnten so für diesen Protest manchen stolzen Namen gewinnen, von dem niemals seit Jahrhunderten der Ruhm gewichen ist. Das brächte am Ende vielleicht doch Einen oder den Anderen zur Besinnung, und wenigstens wäre unsere Ehre vor den Enkeln gerettet, wenn wir ihnen ein Dokument lassen könnten, das alle Guten aller Völker im Bunde gegen die schimpfliche Krankheit der Zeit zeigt."

Die Anregung, welche Mommsen in diesen mitgetheilten Sätzen giebt, wird hoffentlich nicht spurlos verpuffen. Es ist wahrlich höchste Zeit, daß sich die hervorragenden Männer aus allen Berufen und Gesellschaftsklassen Europas der Verwilderung der Massen, wie eine solche durch die Judenhetzer hervorgerufen, helfend annehmen. Es handelt sich hierbei garnicht um die Wahrung der gefährdeten Rechte der Juden, als um die Wahrung der allgemeinen europäischen Gesittung, welche durch Leute von dem Schlage der Abwardt, Liebermann, Stöcker, Wackerbarth, Schönerer, Lueger, Drumdat auf das Ernstlichste bloßgestellt ist.

---

* Wir wir mitgetheilt haben, überraschte die „Germania" die politische Welt vor einigen Tagen mit der Neuigkeit, daß der vom Abgeordneten Gröber zu erstattende **Bericht** über die **Militärvorlage** keinesfalls vor Ende April in der Kommission zur Verlesung und Feststellung gelangen und die Entscheidung im Plenum in Folge dessen auch kaum vor Mitte Mai fallen werde, während alle Welt erwartet hatte, daß die zweite Berathung des Gesetzentwurfs im Plenum einige Tage nach Schluß der Osterferien — etwa am 17. April — beginnen werde. Die gegentheilige Nachricht des ultramontanen Organs, welches in diesem Falle wohl als Mundstück des Abg. Gröber betrachtet werden darf, hat in parlamentarischen Kreisen einiges Befremden hervorgerufen. Es liegen Präcedenzfälle vor, daß längere Berichte in kürzerer Zeit fertiggestellt sind, und gerade aus den letzten Tagen läßt sich ein bezeichnendes Beispiel dafür anführen, daß es unter Umständen möglich ist, einen äußerst umfangreichen Bericht in kurzer Frist zu erstatten. Der ebenfalls dem Centrum angehörige Abgeordnete Würmeling hat dem preußischen Abgeordnetenhause einen Bericht über das Kommunalabgabengesetz geliefert, den der Bericht über die Verhandlungen der Militärkommission des Reichstages an Umfang kaum erreichen dürfte. Der äußeren Schwierigkeiten hätte der gewandte Herr Gröber, so meinen sachkundige Parlamentarier, leicht Herr werden können. Daß er gleichwohl mit seiner Arbeit so spät fertig werden wird, hat schon zu den wunderbarsten Kombinationen Anlaß gegeben. Eine der seltsamsten wollen wir unseren Lesern mittheilen, nicht als ob wir daran glaubten, sondern lediglich als Beleg dafür, welche Gerüchte entstehen, wo einfache Erklärungsgründe fehlen. Einzelne Blätter haben schon herausgefunden, daß die Entscheidung so lange hinausgezögert werden solle, bis der Kaiser dem Papst den angekündigten Besuch gemacht habe. Wir suchen nicht nach solchen Ursachen der langsamen Arbeit des Kommissionsberichterstatters, sondern konstatiren einfach: Die Steuer-„Reform" wird in der möglichsten Weise beschleunigt, während die sehnlichst erwartete endliche Entscheidung über die Militärvorlage wiederum um ein Beträchtliches hinausgeschoben wird. Für unsere innerpolitischen Verhältnisse, auf denen die Ungewißheit, welchen Ausgang die Militärfrage nehmen wird, wie ein schwerer Alp lastet, wäre es von Vortheil, daß die Berathung im Plenum schleunigst in Angriff genommen würde — aber Herr Gröber erlaubt das nicht. Muß erst die Miquelsche Steuererhöhung durchgepeitscht sein, ehe im Reiche eine klare Situation geschaffen werden darf?!

---

* Wie unsere Leser sich erinnern werden, hat die Theilnahme des Herrn **Seydel**-Ghelchen, des Hauptvorstehers des **„landwirthschaftlichen Centralvereins für Littauen und Masuren"**, an der **Audienz**, in welcher dem **Kaiser** eine Denkschrift über die Wünsche von Landwirthen aus den Ostprovinzen überreicht wurde, in dem Verein selbst das größte Aufsehen erregt. Der engere Ausschuß des Vereins hatte seiner Mißbilligung über das Verhalten des Herrn Seydel dadurch Ausdruck gegeben, daß er die Bewilligung der entstandenen Kosten mit 15 gegen 7 Stimmen verweigerte. Freilich hat, wie mitgetheilt, die Generalversammlung des Vereins nunmehr, obgleich sie in einer Resolution aussprach, daß manche Sätze der Denkschrift nicht vollständig mit den Ansichten Einzelner übereinstimmten, sich nachträglich mit der Theilnahme des Vereinsvorstehers an jener Deputation einverstanden erklärt, allein dieser mit 201 gegen 137 Stimmen gefaßte Beschluß ist doch insofern für Herrn Seydel-Ghelchen wenig rühmlich, als sicher viele Mitglieder nur mit der Majorität gestimmt haben, um dem Vereinsvorsteher nicht vor den Kopf zu stoßen oder gar zum Rücktritt zu veranlassen. Noch interessanter aber wird die ganze Angelegenheit durch die Ausführungen des Herrn Seydel selbst, welche dem Beschlusse vorhergingen. Die „Insterb. Ztg." berichtet darüber:

„Die Anregung zur Betheiligung an dieser Denkschrift trat, wie Herr Seydel ausführte, an den Redner durch Herrn v. Below-Saleske, den Vorsitzenden des pommerschen Centralvereins, heran. Da das betreffende Anschreiben als „streng vertraulich" bezeichnet war, so war es Herrn Seydel unmöglich gemacht, maßgebende Persönlichkeiten oder gar die Generalversammlung seines Vereins zu befragen; er konnte also nur seinen persönlichen Standpunkt betreffs des deutsch-russischen Handelsvertrages, um den es sich hauptsächlich handelte, zu erkennen geben, und dieser ging dahin, daß ihm 1) ein Handelsvertrag mit Rußland an sich erwünscht erscheine, daß er 2) auch eine Herabsetzung des Getreidezolles von 5 Mark auf 3 Mark 50 Pfennig für unausbleiblich halte, daß er dagegen einer Erleichterung der Wareneinfuhr aus Rußland wegen der Seuchengefahr entschiedenen Widerstand entgegensehen müsste. Zugleich machte Herr Seydel dem Herrn v. Below bemerklich, daß die Sache ja schon in die Presse gedrungen, ihre vertrauliche Behandlung also nicht mehr aufrecht zu erhalten sei; worauf ihm geantwortet wurde, daß es darauf auch nicht mehr ankomme. Der Redner theilte sodann die Daten der verschiedenen, in dieser Sache gewechselten Schriftstücke mit, um dadurch darzulegen, daß sich die Einberufung einer Generalversammlung nicht mehr ermöglichen ließ. Eine weitere Schwierigkeit lag darin, daß der Entwurf einer Denkschrift noch nicht vorlag, sondern erst in den Konferenzen der Hauptvorsteher in Berlin vorgelegt werden sollte. Nun mußte Hr. Seydel bereits am 12. Februar in Berlin sein, um an den Sitzungen des Landwirthschaftsraths Theil zu nehmen, und schon am 16. sollten die Konferenzen der Hauptvorsteher der acht ostelbischen Centralvereine beginnen. Herr Seydel habe sich nach dem allen in einer unangenehmen Lage befunden, was ihn an das Sprichwort erinnert habe: Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt (Heiterkeit); da aber einmal Herr v. Below an ihn herangetreten, so habe er sich gesagt: Hic Rhodus, hic salta! Und er sei gesprungen. Der Redner muß Herrn v. Below darin Recht geben, daß er nur die Vertreter der sechs östlichen Provinzen eingeladen, weil die landwirthschaftlichen Interessen des Westens von denen des Ostens weit abweichen. Schon den Vertretern des Ostens fiel es schwer, eine Einigung zu finden; immerhin gelang es aber, schließlich sich zu verständigen."

Angesichts dieser Erklärungen erscheint das Verhalten des Herrn Seydel nur um so erstaunlicher. Nach Lage seiner eigenen Anschauungen durfte er sich überhaupt an der Deputation nicht betheiligen. Doch das sind Dinge, die Herr Seydel in erster Linie mit seinem Verein auszumachen hat. Aber die öffentliche Kritik wird geradezu durch den Umstand herausgefordert, daß einige Herren, welche sich selbst über ihre Privatansichten nur sehr schwer einigen konnten, sich dem Kaiser gegenüber als Vertreter der Landwirthschaft des Ostens aufgespielt haben. Sache des Landwirthschaftsministers ist es, den Monarchen hierüber in einem Vortrage aufzuklären; denn der Minister darf nicht dulden, daß in Angelegenheiten, welche sein Ressort ebenso wie das allgemeine Staatsinteresse betreffen, dem Kaiser die Privatansichten einiger Agrarier als die Wünsche der gesammten Landwirthschaft des Ostens vorgetragen werden.

---

* Der „Verein zur Förderung der Handelsfreiheit" veröffentlicht in einer Broschüre die Rede, welche **Gladstone** am 28. Februar dieses Jahres über die **Währungsfrage** gehalten hat. Dr. Bamberger hat der kleinen Publikation eine Einleitung mit auf den Weg gegeben, in der er u. A. ausführt:

„Seitdem die Erörterungen über einfache oder doppelte Währung auf der Tagesordnung stehen, hat die Frage, wie sich England praktisch zu denselben zu verhalten gedenke, in der hervorragendsten Weise die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dies ist erklärlich, und zwar aus drei wichtigen Gründen. Erstens nimmt der englische Handel und der Geldverkehr Englands mit dem Auslande eine so breite Stelle in dem Gesammtverkehr der Welt ein, daß ein internationales Abkommen